INHALT

I. Einleitung

II. Kontinuität und Umbruch. Religion, Politik, soziale Ordnung am „Vorabend der Reformation“
1. Humanismus und Reform von Kirche und Reich
2. Ständische Ordnung und sozialer Wandel

III. Reformatio als renovatio? Die Rahmenbedingungen des reformatorischen Aufbruchs
1. „Es begann mit Luther“
2. Kaiser, Reich und Reformation
3. Der „Zürcher Weg“. Der radikale Flügel der Reformation

IV. Resonanz und Rezeption. Reformation und soziale Gruppen
1. Bauernkrieg
2. Stadtreformation
3. Die Bewegung der Ritterschaft

V. Spaltung und Verhärtung
1. „Fürstenreformation“ und die Verfestigung des Protestantismus
2. „Doppelte Staatlichkeit“ in der Frühen Neuzeit? Reichsständische Freiheit, konfessionelle Differenzierung und die kaiserliche Universalmonarchie
3. Religionskompromiß im Reich: Augsburg 1555

VI. Aspekte und Wirkungen
1. Reformation als geschichtswissenschaftlicher Epochenbegriff
2. Die Reformation in der protestantischen kirchengeschichtlichen Deutung
3. Die katholische Sicht der Reformation
4. Marxistische Interpretation: Die Reformation als „frühbürgerliche Revolution“
5. Struktur- und kulturgeschichtliche Deutungen seit den beginnenden achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts

VII. Statt einer Zusammenfassung: Gab es „die“ Reformation?

Bibliographische Übersicht
Zeittafel
Glossar
Namenregister

I. Einleitung

„Es begann mit Hammerschlägen." So ließe sich das Bild von der Reformation, das bis heute das historische Selbstverständnis der Deutschen prägt, kennzeichnen. Es gilt noch immer, selbst wenn deutlich ist, daß die Reformation für die Entfaltung einer historischen Identität in Deutschland entscheidend an Gewicht verloren hat. Gemessen an dem Stellenwert, den sie für ein protestantisch-deutsches Selbstverständnis seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entfaltet hatte, ist eine solche Relativierung weder verwunderlich noch zu bedauern. Die Chance der Gegenwart besteht vielmehr gerade darin, die Deutungsvielfalt, die *die* Reformation hat über sich ergehen lassen müssen, zu entflechten, die einzelnen Angebote in ihrem spezifischen Informationsgehalt zu prüfen und damit – vielleicht – zur Weiterführung historischer Identifikationsmuster beizutragen. Denn die Vergangenheit ist kein unabänderlich feststehender Block eindeutig identifizierbarer Fakten! Sie ist vielmehr eine zeitgebundene Rekonstruktion generationenbezogener Erinnerungen und insofern durch die jeweils nachfolgenden Generationen neu beschreibbar. Jede Gegenwart könnte sich eine neue Geschichte schreiben, oder, wie es ein amerikanischer Historiker jüngst formulierte, „[...] die Gegenwart [verändert] die Geschichte" (Brady, Gott, S. 11).

Vor dem Hintergrund dieser Einsichten kann eine Darstellung *der* Reformation selbst für eine so weitgehend säkularisierte Gesellschaft wie diejenige des wiedervereinigten Deutschland an Bedeutung gewinnen, in der das Gewicht der christlichen Konfessionen eher ab- als zugenommen hat. Denn mit der Reformation verbanden sich in den bis 1989 doppelten historischen Erinnerungskulturen durchaus gegensätzliche Deutungsmuster von Vergangenheit. Es ist das Anliegen dieses kleinen Buches, durch deren Skizzierung *die* Reformation aus ihren Zeitbindungen durch vierzig Jahre gegensätzlicher deutscher Historiographie zu lösen und damit deutlich zu machen, daß bei aller durchaus fruchtbarer Arbeit der vergangenen

Jahrzehnte die Beschreibung und Deutung des reformatorischen Geschehens nunmehr wieder neu beginnen könnte!

Das führt zu einer für die frühneuzeitliche Geschichte zentralen Verständnisachse: dem Verhältnis von Religion und Gesellschaft, von Staat und Kirche. Die Einheit der Christenheit war das für das vorreformatorische Europa selbstverständliche Merkmal; in ihr verbanden sich Kirche und Welt, Religion und Politik miteinander. Daß diese Verzahnung unheilvolle Wirkungen hatte, sollte bekanntermaßen zum zentralen Konfliktpunkt für die reformatorische Bewegung werden. Mit der Entfaltung mehrerer konfessioneller Kulturen aber war die spätmittelalterliche Verzahnung keineswegs beendet, vielmehr in einem sich gegenseitig ausschließenden Wahrheitsanspruch konfliktverschärfend wirksam. Für den Historiker ist diese Tatsache von großer Wichtigkeit, wird darin doch deutlich, daß die Reformation eben nicht, wie von seiten der konfessionsbewußten protestantischen Historiographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stets betont, den Beginn der Entflechtung von Religion und Politik im Sinne einer Freisetzung der Individuen markierte. Die Verflechtung von Religion und Gesellschaft im Sinne der Einbindung des Einzelnen in die christliche Gemeinschaft, wodurch die Kontrolle ebenso verstärkt werden konnte wie die Verchristlichung der Lebensführung, fand stattdessen eine Steigerung – mit allerdings begrenztem und konkurrierendem Wirkungsgrad.

Diese den nationalprotestantischen Blick des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts korrigierende Sicht macht deutlich, daß Religion in der Frühneuzeit kein Teil einer wie auch immer zu definierenden Restmenge „Kultur“ ist. Vielmehr heißt Religion „ebenso Öffentlichkeit und Gemeinschaft“ wie „Einsamkeit und Versenkung“ (Lutz, Einheit, S. 25). „In einem Zeitalter christlicher Einheitskultur mußte“, so schrieb der Wiener Historiker Heinrich Lutz (1922–1986) sehr treffend, „jedes Ringen um Reform der Kirche [...] unmittelbar die Gesellschaft als Ganzes betreffen“ (ebd.). Und damit ist offensichtlich: Eine Beschreibung der Reformation in Deutschland bedeutet stets Darstellung der wechselseitigen

Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige von Sachsen mit Luther, Spalatin, Brück und Melanchthon. Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., um 1530. Toledo, Ohio, Museum of Art, Gift of Edward Drummond Libbey.

Verzahnung von weltlichen und geistlichen Ursachen, ohne daß die Dominanz eines einzigen Faktors zu behaupten wäre! Neueren Forschungsansätzen folgend soll vielmehr davon ausgegangen werden, daß auch für das Zeitalter der Reformation die Einheit einer zeitgenössischen „Kultur“ als Gesamt von Werthaltungen, Sinngebungen, Denkformen einerseits und der daraus resultierenden Formen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Handelns andererseits existierte (Oexle, Kultur, S. 119). Das ist eine klare Absage an eine marxistische Geschichtsdeutung und es ist zugleich ein Votum für die Wiederbelebung des Nachdenkens über die Tragfähigkeit einer historischen Kulturwissenschaft, wie sie im Deutschland der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts eine gute Tradition hatte.

Bereits diese nur einleitenden Bemerkungen zeigen, von welch weitreichender Bedeutung das Nachdenken über die Reformation sein kann: im Blick auf die methodischen Grundfragen historischer Arbeit einerseits, die Relevanz von Geschichtsschreibung andererseits. Dieser Einsicht folgt die Gliederung der folgenden Ausführungen. Dem beschreibenden Teil schließt sich ein Kapitel an, das den verschiedenen Deutungsmustern der Reformation gewidmet ist, die seit der epochalen Darstellung der Reformation als „Ursprung der Spaltung in der Nation“ durch den Berliner Historiker Leopold v. Ranke (1795–1886) vorgetragen wurden. Das Wissen um die Verzahnung beider Bereiche muß durchaus betont werden. Die wissenschaftliche Arbeit aber bedarf der analytischen Trennung – das gilt auch für die Geschichtswissenschaft.

Der Charakter einer allgemeinverständlichen Einführung in die Geschichte der Reformation – aus der Perspektive des Historikers, nicht des Theologen – führte zur Beschränkung auf die Entwicklungen im deutschsprachigen Raum des damaligen Europa, die mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 einen ersten Abschluß fanden. So unbestreitbar die überregionale Verzahnung historischer Abläufe auch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits war, so unbestreitbar bleibt die Initiatorfunktion der Wittenberger Thesenpu-

blikation, die ausstrahlende Wirkung ihres theologischen Anliegens. Deren Weiterformung durch den Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) gehört in den politischen Rahmen des frühneuzeitlichen Alten Reiches mit hinein, selbst wenn die Autonomie der Schweizerischen Eidgenossenschaft faktisch seit dem Beginn des Jahrhunderts bestand.

II. Kontinuität und Umbruch. Religion, Politik, soziale Ordnung am „Vorabend der Reformation“

Es nimmt der historischen Persönlichkeit nichts von ihrem Charakter, wenn betont wird, daß sie eingebunden ist in die großen Linien historischen Wandels. Das gilt auch für Martin Luther (1483–1546). Selbst wenn die protestantische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts seit Leopold v. Ranke die zäsursetzende Bedeutung des Wittenberger Reformators besonders hervorgehoben hat, bleibt das Ergebnis der jüngeren Forschung als Relativierung bemerkenswert: Luthers reformatorisches Anliegen war keineswegs so neu wie dies gerne behauptet wurde. Es läßt sich einordnen in eine lange Tradition der Kirchenkritik und der Bemühungen um Kirchenreform seit dem Spätmittelalter.

Äußerlich schienen die weitreichenden Krisen des 14. und 15. Jahrhunderts in Gestalt von Schismen und Konzilsbewegungen überwunden. Die zahlreichen Reformbewegungen – die älteren v. a. in den Orden und in der Seelsorge (devotio moderna), die jüngeren in Gestalt der humanistisch geprägten Erneuerungsversuche (eruditio christiana) – waren kirchenkonform; es ging um die „Reinigung“ der Kirche, um ihre Rückkehr zu den ursprünglichen Formen. Zu Recht wird dies in der Forschung als „evolutionärer Weg der Erneuerung“ beschrieben (Lutz, Einheit, S. 96). Nehmen wir hinzu, worauf v. a. der Göttinger Kirchenhistoriker Bernd Moeller unermüdlich hingewiesen hat, daß nämlich am Vorabend der Reformation die Intensität der Frömmigkeit unter den Gläubigen in Deutschland einen Höchststand erreichte (Moeller, Zeitalter, S. 38), so wird die Frage immer brennender: Warum wird gerade die Thesenpublikation des Augustinereremiten und Wittenberger Theologieprofessors Luther zu einem derart „weltbewegenden“ Ereignis? Und warum gewann die reformatorische Bewegung gerade in Deutschland (von den Zeitgenossen als Altes Reich bezeichnet) und gerade zu diesem Zeitpunkt eine so weitreichende Wirkung?